

Mit Joanna Szubert sprach Dawid Smolorz

Sie sind in den 1970er und 1980er Jahren in Schlesien im deutschsprachigen Umfeld aufgewachsen. In der damaligen Zeit war das alles andere als typisch.

Ja, mein Vater legte großen Wert auf die Pflege der deutschen Sprache. Und meine Großmutter väterlicherseits sprach eigentlich ausschließlich Deutsch. So lernte ich die Sprache als Kind zu Hause.

Wir sprechen hier von den Zeiten der Volksrepublik. Hat Ihre Familie aus diesem Grunde Unannehmlichkeiten erlebt?

Nein. Wir haben keine Probleme gehabt. Außer Deutsch sprachen wir zu Hause auch den oberschlesischen Dialekt. Polnisch hat man ja auch gelernt.

Gab es im Ort damals auch andere Familien, in denen Deutsch gesprochen wurde?

Ja, aber nicht viele. Und heute sind es noch weniger.

Sie sind deutsche Muttersprachlerin. Wie hat sich diese Tatsache auf Ihr Leben ausgewirkt?

Da in der Schule ich immer gut in Deutsch war, dachte ich mir, ich werde Germanistik studieren. Nach dem Studienabschluss bekam ich eine Stelle in der Grundschule in unserem Ort Wachowitz und unterrichte seitdem Deutsch.

War es schon immer Ihr Traum, Lehrerin zu werden, oder hat sich das einfach so ergeben?

Ehrlich gesagt war das nicht mein Traum. Eher hat sich das so ergeben, aber ich bereue das nicht. Die Arbeit gefällt mir.

Was ist Ihrer Meinung nach am schönsten an dieser Arbeit?

Der Umgang mit den Kindern. Ich arbeite gerne mit Kindern. Ich kann dadurch auch die deutsche Minderheit ein bisschen beleben, zum Beispiel durch Auftritte der Kinder in unserem DFK.

Sie arbeiten ehrenamtlich nicht nur in der deutschen Minderheit, sondern auch für die Selbstverwaltung. Wie kam es, dass Sie sich so in mehreren Bereichen engagieren?

Das verdanke ich meinem Vater. Er war Begründer der lokalen Organisation der deutschen Minderheit. Und es gab Zeiten, wo er kaum zu Hause war. Damals gehörten wir noch zur Woiwodschaft Tschenstochau und in Rosenberg hatten wir den Vorstand der Woiwodschaftsorganisation, in dem er tätig war. Als Kind habe ich ihn oft begleitet und an vielen Veranstaltungen teilgenommen. Jetzt leite ich – wie einst mein Vater – die Organisation der

deutschen Minderheit auf Gemeindeebene und bin zudem Schatzmeisterin der Kreisorganisation – genau wie mein Vater früher.

Als Kind haben Sie den politischen Umbruch erlebt. Woran erinnern Sie sich in erster Linie, wenn Sie an diese Zeit zurückdenken?

An die langen Schlangen, die vor unserem Haus standen. Jeder wollte damals Mitglied der deutschen Minderheit werden, alle wollten auch rote (d.h. deutsche, Anm. d. Redaktion) Pässe haben. Damals zählte die Organisation über 700 Mitglieder. Auch wurden Sprachkurse angeboten, weil alle Deutsch lernen wollten. Die ersten Kurse fanden in privaten Häusern, bei Familien statt. Es waren interessante Zeiten. Heute ist die Mitgliederzahl niedriger, aber dennoch ist bei uns viel los.

Wie alt waren Sie, als Sie sich bei der deutschen Minderheit engagierten.

Ich war ein Kind von elf – zwölf Jahren.

Womit haben Sie sich denn als zwölfjähriges Mädchen da beschäftigt?

Ich war Lektorin, ich habe in der Kirche Lesungen in deutscher Sprache vorgetragen. Außerdem begleitete ich meinen Vater bei seinen Aktivitäten und lernte dabei. Dadurch bin ich dann auch selbst zu einer Aktivistin geworden.

Was würden Sie als Ihren größten Erfolg bezeichnen?

Dass Menschen in unserem Ort mit mir gerne zusammenarbeiten und man sie nicht besonders motivieren muss, wenn es etwas zu machen gibt. Dass sie einfach gerne aktiv werden. Darüber hinaus wäre zu erwähnen, dass Kinder aus unserem Ort gerne an diversen Kulturprojekten teilnehmen und auch darauf bin ich stolz.

Aufgrund Ihrer vielen Verpflichtungen sind Sie oft unterwegs. Sie sind jetzt eine junge Mutter. Wie kommt Ihre Familie mit dieser Situation zurecht?

Mein Kind ist ein halbes Jahr alt. Wegen der Pandemie reist man zur Zeit nicht so viel, auch kann man nicht viel ehrenamtlich arbeiten. Als das Baby noch nicht da war, war ich tatsächlich oft unterwegs. Wie das weitergehen wird, wenn die Normalität wieder eingeleitet ist, das weiß ich noch nicht.

Hatten Sie vor der Geburt Ihres Kindes und vor der Pandemie überhaupt Freizeit?

Meine Freizeit verbrachte meistens in der Minderheitenorganisation und in der Wohltätigkeitsgesellschaft. Ansonsten nahm ich oft an Versammlungen teil. Richtige Freizeit hatte ich zwar auch, aber wirklich nicht viel. Denn in der deutschen Minderheit bin ich Vorstandsvorsitzende der DFK-Ortsgruppe Wysoka mit Sitz in Wachowitz, Vorsitzende der

Gemeindeorganisation und Kreisschatzmeisterin. Auch in der Wohltätigkeitsgesellschaft habe ich die Funktion der Schatzmeisterin. In der Selbstverwaltung bekleide ich kein konkretes Amt, ich helfe aber immer mit, wenn es nötig ist.